



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reinecke, F.: Koloniale Spiegelbilder mit besonderer Berücksichtigung
Samoas : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aufsätze „Weltpolitik und Seemacht,“ „Ein Jahr des Fortschritts in China“ und „Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Südamerika“ sind sehr beachtenswert. Nicht minder der Artikel „Artillerie und Panzer“, der es unternimmt, diese schwierige Materie in einer auch dem Laien verständlichen Weise vorzulegen. Den allgemein interessanten Angaben entnehmen wir, daß z. B. das Panzergewicht des Linienschiffs Kaiser Wilhelm der Zweite 33,2 Prozent in Prozenten des Schiffsgewichts beträgt, das Artilleriegewicht 7,6, der Panzer wiegt also beinahe das Fünffache der Artillerie. Der Panzer eines Linienschiffs kostet etwa 6 Millionen Mark, der früher etwa 2300 Mark für die Tonne betragende Preis ist auf 1800 bis 1950 Mark herabgegangen, je nach der Schwierigkeit der Form. Bei Panzerkreuzern — die an diese Schiffsgattung zu stellenden Anforderungen werden genau angegeben — sind die Panzer- und die Artilleriegewichtsprozente zugunsten der Geschwindigkeit und des Kohlenfassungsvermögens sehr viel geringer als die bei einem Linienschiff und betragen etwa zwei Drittel davon. Der Panzerkreuzer ist also um soviel verwundbarer.

Der Artikel handelt eingehend über Panzerschutz, schwere Artillerie, mittlere Artillerie und leichte Artillerie, über Aufstellung der Geschütze, über Pulver und Geschosse. Für die Wahl des Kalibers ist nicht das feindliche Kaliber, sondern der zu durchschlagende Panzer maßgebend. Etwas tröstlich ist es, über den Wettkampf zwischen Artillerie und Panzer in der Einleitung zu erfahren: „Die Artillerie soll einen bestimmten Panzerschutz durchschlagen. Der Panzer soll eine bestimmte Klasse von Geschützen abweisen. Der in diesen beiden Forderungen liegende Widerspruch würde unendlich sein, wenn man Geschütz- und Panzerstärke nach Belieben steigern könnte. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Die Geschützkaliber finden ihre obere Grenze in der Handhabung, vor allem in den außerordentlich wachsenden Ausbrennungen.“

Ein tüchtiges Buch, dem weite Verbreitung zu wünschen ist, namentlich bei all denen, die Deutschlands Wohl und Wehe mit zu beraten und mit zu beschließen haben.

H. J.



Koloniale Spiegelbilder mit besondrer Berücksichtigung Samoas

Von F. Reinecke

(Schluß)



on Kolonien, besonders solchen, die für Deutschland als Reste aus der großen Teilung der Erde übrig geblieben waren, kann man nicht verlangen, daß sie sich plötzlich oder auch nur bald als Goldgruben erweisen, und auch wenn sie an sich und von Natur aus gut und produktiv sind, wäre es ein Fehler, sie nach alten (nicht bewährten) Mustern à tout prix, ohne Rücksicht auf die Zukunft auszubeuten. Zu solcher Ausplünderung waren und sind, wie jedermann weiß, unsre Kolonien mit geringen Ausnahmen auch nicht geeignet.

Das ist kein Fehler im Sinne unsrer nationalen Kolonialwirtschaft, die von jeher nicht auf heute und morgen, sondern auf die Zukunft gebaut hat und bauen soll.

Samoa ist geeignet, eine Ausnahme zu schaffen, und verleitet dazu, wie die Zahl der begeisterten Kolonisationslustigen Landsleute und Interessenten beweist. Auch die bisherige deutsche Verwaltung der Inseln ist, wenn auch ohne entsprechende staatliche Unterstützung, auf eine schnelle Erschließung des Gebiets gerichtet gewesen. Das ist objektiv sehr anzuerkennen, besonders wegen der mit energischem Nachdruck unternommenen Verbesserung ländlicher Verkehrsverhältnisse durch Wegebauten sowie durch eine bis jetzt erfolgreiche Organisation und Beruhigung der Eingebornen.

Das Interesse für die kleine Inselgruppe ist seit vierzig Jahren groß, seit zwanzig Jahren sehr groß und seit zehn Jahren — zu groß, wie die Weltgeschichte lehrt. Das ist ein gutes Zeichen für die Inseln; das beste Kriterium für ihren Wert liegt in der großen, keineswegs erloschenen Liebe Englands und vor allem der englisch-australischen und pacifischen Kolonien für Samoa. Diese, man kann sagen, internationale Sympathie für das kleine Gebiet ist der mit wirtschaftlichem Ruin drohende Unstern für dieses gewesen, dem die beteiligten Mächte ihre zwecklosen Millionenverluste danken, ganz abgesehen von sonstigen Opfern. Daß das nichtdeutsche Interesse für Deutsch-Samoa auch heute noch besteht, ergibt sich unter anderm auch aus der Tatsache, daß nach dem Abschluß des deutsch-englisch-amerikanischen Teilungsvertrags von englischer Seite die ersten Kolonisationspekulationen und Pflanzungsunternehmungen angeregt und auch gegründet wurden. Die politische Bedeutung dieser Erscheinung wird hoffentlich an maßgebender deutscher Stelle nicht unterschätzt; sie findet einen Stützpunkt, um nicht zu sagen ein Agens, in dem Übergewicht der einst gewichtigen englischen Mission auf Samoa.

Daß entsprechende Unternehmungen deutschen Ursprungs zunächst noch rückständig geblieben sind, könnte dem gegenüber verwundern; auch das ist aber erklärlich und findet wohl zum Teil seinen Grund in den eingangs erwähnten falschen Vorstellungen über Kolonialpolitik, d. h. in dem Mangel großer Erfolge der deutsch-kolonialen Pflanzungs- und Handelsgesellschaften, deren Mitglieder oder Teilhaber sich selbst und die Unternehmungen durch allzugroße Erwartungen geschädigt haben. Man dachte schon zu ernten, wo die Saat kaum bestellt sein konnte usw. Durch solche in objektiver Würdigung völlig unberechtigte Enttäuschungen hat erklärlicherweise auch das Vertrauen des Publikums gelitten; und den Gesellschaften kann man den Vorwurf nicht ganz ersparen, daß sie oder doch die maßgebenden Personen dabei eine gewisse Rolle gespielt haben, indem sie selbst die Verhältnisse zu optimistisch beurteilten und darstellten, weil ihnen das richtige Urteil und die praktische Erfahrung fehlten. Enttäuschungen sind eben eine schlimme und vielfach unterschätzte Folge auch guter Absichten; sie möglichst zu verhüten ist eine wichtige Aufgabe der Kolonialpolitik und nicht minder der Kolonialgesellschaft. Die Devise Dr. von Wisemanns in bezug auf die Arbeiterfrage „Geduld und keine Überstürzung“

(Nr. 3 der Kolonialzeitung, 1902) verdient auch ganz allgemein Würdigung und Geltung.

Trotz solchen Enttäuschungen und schlechten Erfahrungen werden viele — wir wollen hoffen die meisten — Kolonialunternehmungen doch noch zu einem guten Ziele gelangen und allmählich wieder die Vorurteile überwinden, zu denen sie teilweise geführt haben. Bedingung dafür ist vor allem erhöhte Anforderung an Sachkenntnis und Erfahrung der Unternehmer, die samt ihren Gönnern und Interessenten oft noch in vorschneller Begeisterung manche Schwierigkeiten und Vorsichtsmaßregeln nicht genügend würdigen. Außerdem fehlt oft eine gewisse Stetigkeit und Konsequenz in Theorie und Praxis; die Theorie herrscht leider immer noch zu sehr vor; für koloniale Kulturen ist sie aber insofern noch bedenklicher als für die Landwirtschaft, als ihre allzusehr und notgedrungen verallgemeinernden Lehren dem sonst ratlosen Pflanzler und Unternehmer leicht mehr sind, als sie sein können und sein wollen. Dieselbe Bodenqualität auf Samoa zum Beispiel kann nicht ohne weiteres nach Kameruner Rezepten beurteilt und behandelt werden; die maßgebenden Verhältnisse sind überall verschieden und aus Büchern schwer zu erkennen. Auch Geheimrat Wohltmann hat in seinem ersten Gutachten über Samoa bei seinem Besuch erkannt, daß es von Kamerun sehr verschieden ist.

Die allein schon aus unsern heimischen Erfahrungen und Verhältnissen höchst selbstverständlichen Grundbegriffe und Regeln für die Beurteilung kolonialwirtschaftlicher Fragen werden erstaunlich verkannt und unterschätzt. Man macht überhaupt in kolonialen Angelegenheiten oft ganz merkwürdige Erfahrungen, die aus Rücksichten vielfach verschwiegen werden, obgleich sie sicherlich von allgemeinem Interesse und lehrreich sind. Solche Erfahrungen und Aufklärungen sind dem Verständnis und der richtigen Würdigung unser kolonialen Ziele unter Umständen dienlicher als lange Berichte und einseitige Urteile über die Kolonien selbst; denn sie sind geeignet, Enttäuschungen zu verhüten. Ich habe deshalb schon früher einige Fälle kurz angedeutet und möchte hier einen weitem nicht unerwähnt lassen. Im Jahre 1901 wurde ich von der beabsichtigten Gründung einer Pflanzungsgesellschaft benachrichtigt und gebeten, dem Ehrenkomitee beizutreten, sowie das Unternehmen auch anderweitig zu fördern. Infolge der mir gemachten Mitteilungen über die Absichten und Grundlagen, sowie über die persönlichen Angaben des Leiters glaubte ich dem Wunsche entsprechen zu sollen, obgleich mir die übliche Reklame mit Ehrenausschüssen und Ehrenkomitees dem praktischen Zwecke solcher Gründungen nicht sonderlich zu entsprechen schien. Solange wir aber in den Kolonien selbst nicht hinreichende Kenner und Bürgen für solche Unternehmungen haben, und solange daheim noch das richtige Verständnis fehlt, wird es natürlich schwer sein, ohne diese persönliche Autoritätswirkung, die leider noch oft vorherrschend an Namen und Titel gebunden ist, Kolonialgesellschaften zu gründen. Bemerkenswert an dem betreffenden Beispiel ist, daß solche „Ehrenmitglieder“ nach meinen Erfahrungen mit der Reklame erledigt sind und nichts mehr von dem weiteren Verlauf der Sache, für die sie sich interessieren sollten, zu hören bekommen.

Der Mangel an richtigem und genügendem Verständnis für unsre Kolonien ist sehr erklärlich, denn tatsächlich fehlen noch die Erfahrungen, und vor allem zuverlässige äußere Zeichen der Entwicklung. Gerade die Symptome aber, die am meisten hervortreten, vorzugsweise bemerkt werden und der Kritik dienen: die Gründung von Gesellschaften und deren Fortschritte, waren mit wenig Ausnahmen bisher leider nicht sonderlich geeignet, für wirtschaftliche Betätigung und praktisches Interesse zu begeistern, und um die nach den bisherigen Erfahrungen weit ersprißlichern und nutzbringenden stillen Pionierarbeiten einzelner tüchtiger Kolonisten kümmert sich die Allgemeinheit wenig — viel zu wenig; denn das schätzbare Kolonisationstalent der Deutschen liegt, wie die Entwicklung überseeischer Gebiete lehrt, weniger in großen Unternehmungen als in der zähen, anspruchslosen Arbeit und Ehrlichkeit des Einzelnen. Auch die Bedeutung Samoas können wir positiv oder negativ bisher eigentlich nur nach den Erfolgen der „Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln zu Hamburg“ beurteilen; alle neuern Unternehmungen sind noch zu jung und erlauben deshalb keine zuverlässigen Schlüsse.

Während Samoa und die Südsee überhaupt dem genialen Handelshaus Godeffroy & Sohn jahrelang, etwa bis 1874, also in dessen erster Südseeeroberungszeit, großen Gewinn abwarfen, wirtschaftete dessen Erbin, die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft zu Hamburg, bis 1894 fast ohne solchen, da sie bis 1889 aus den Einnahmen ihre Pflanzungen erweiterte und erst seit 1894 die eigentliche Ernte begann. Diese wurde durch die schwierigen politischen Verhältnisse und andre Umstände nachteilig beeinflusst und verzögert. Seitdem durften die Teilhaber mit dem Erfolge (12 Prozent Dividende) zufrieden und berechtigt sein, noch viel bessere zu erwarten; wenn sie ausbleiben, darf man Samoa selbst daran nicht die Schuld geben.

Daß Samoa fruchtbar und für Tropenkulturen in hohem Maße geeignet ist, beweisen vor allem, oder bisher allein, rationelle Versuche und Kulturen in kleinem Maße, wo richtige Auswahl des Landes, sachgemäße Behandlung der verhältnismäßig einfachen Betriebe vorhanden und ausreichende Kenntnis der Verhältnisse mit genügend Arbeitskraft vereint waren. Wie ich schon im zweiten und vierten Jahrgang der „Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft“ bemerkt habe, und wie es auch anderweitig oft genug rühmend anerkannt worden ist, hat der Verwitterungs- und Verwesungsboden Samoas ein außerordentlich hohes und vor allem für tropische Dauerkulturen geradezu unererschöpfliches Produktionsvermögen. Aber auch hier gibt es mehrere „aber,“ wie die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft aus schlechten Erfahrungen gelernt hat.

Man muß sich vor der Anlegung von Pflanzungen vergewissern, ob die sonst nötigen Bedingungen auch vorhanden sind. Das ist zwar eine unsern Landwirten so selbstverständliche Erfahrungsregel, daß ihnen diese Erwähnung hier überflüssig erscheinen könnte; und ein tüchtiger Landwirt würde wahrscheinlich, auch unter jenen abweichenden Bedingungen, Fehler vermeiden; da solche indessen gemacht worden sind und vielleicht immer noch gemacht werden, andererseits die Kolonisten, auch die Pflanzler, keineswegs immer erprobte Landwirte sind, so ist eine Mahnung in dieser Richtung sehr geboten.

Die Pflanze selbst haben das erst kürzlich bestätigt durch Gründung eines Pflanzervereins und den Wunsch nach einem tüchtigen, in tropischen Kulturen erfahrenen Fachmann. Der junge Pflanzerverein, dem aber leider einige der alten erfahrenen Ansiedler noch nicht angehören, hat sich auch die aner kennenswerte Aufgabe gestellt, Ansiedlungslustigen Auskunft und Rat schläge zu erteilen. Damit ist allen denen, die es nach Samoa zieht, Gelegen heit geboten, sich rechtzeitig über die Aussicht ihrer Wünsche und Absichten zu orientieren. Nach manchen bisher von Apia gekommenen angeblichen Pflanze= berichten mußte man allerdings auch dann noch Vorsicht empfehlen.

Samoa ist ein Land der Widersprüche. Das gilt auch im Vergleich mit andern Schutzgebieten. Deutsch-Samoa tritt in mehrfacher Beziehung aus dem Rahmen unsers Kolonialbesitzes vorteilhaft heraus und verlangt demgemäß auch eine besond re Beurteilung. Als Beispiel dafür möge die Tatsache dienen, daß die für unsre Schutzgebiete berechnete und zweifellos sehr zweckmäßige „Tropische Gesundheitslehre“ von Dr. C. Menze (Süßerotts Kolonialbibliothek) für Samoa wenig, um nicht zu sagen keine praktische Bedeutung hat, weil die üblichen Tropenkrankheiten dort unbekannt sind, und das Klima trotz seiner hohen Wärmegrade (23 bis 31 Grad Celsius) außerordentlich gesund ist. Diese klimatischen Vorzüge teilen mit Samoa höchstens noch die Karolinen, die Marianen und die Marshallinseln, deren materieller Wert aber mit Samoa gar nicht zu vergleichen ist. Die für unsre afrikanischen Kolonien und Neu= guinea so wichtigen Lebensfragen für Ansiedler und Beamte sind hier bedeutungs= los, falls man nicht in den Bergen Apolus oder Savaiis ein Sanatorium für jene Gebiete einrichten wollte, für Samoa selbst ist das schon in kleinem Maßstabe am herrlichen Kratersee Lanutoo geschehen.

Hierbei sei auch der mehrfach geäußerten Ansicht widersprochen, daß das Klima Deutschen nicht erlaube, ungestraft im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot zu verdienen. Wer Lust hat zu arbeiten, der kann sich diesem nützlichen Vergnügen ohne üble Folgen hingeben, bisher ist körperliche Arbeit und An= strengung in richtigem Maße meines Wissens noch niemand auf Samoa nachteilig gewesen. Gesundheitsrückichten brauchen also keinen tüchtigen Kolonialfreund vor einer Betätigung auf dem neuesten Schutzgebiet abzu= schrecken, wenn sonst die nötigen Mittel und Eigenschaften vorhanden sind und dazu raten lassen.

Die Schattenseiten bei richtigen Kulturunternehmungen sind verhältnis= mäßig klein im Vergleich mit andern tropischen Gebieten und leicht zu ver= meiden, soweit eine Auswahl des Landes möglich ist; denn der Boden, d. h. die Bodenkrume ist außerordentlich fruchtbar, von einem erstaunlichen Gehalt an Phosphorsäure und Eisen und reich an Stickstoff; Armut an Kali, wie Geheimrat Wohltmann ermittelt hat, spielt keine Rolle. Außerdem gewährt dem Boden in tiefern Lagen der ununterbrochne Verwitterungs= und Ver= wesungsprozeß in höhern Gebieten andauernd neue Zufuhr und Gelegenheit zur Regeneration. Man kann ohne Bedenken behaupten, daß jede richtige Kultur an geeigneter Stelle*) gut, wenn nicht vorzüglich gelingen und

*) Nähere Angaben hierüber vergl. „Tropenpfl.“ Nr. 5, 1903, „Beihfte f. Kol.“ 1900, 1902.

hohe Erträge bringen muß, zumal da elementare Ereignisse, wie sie andre pacifische Inselgruppen heimsuchen, nach den bisherigen Erfahrungen kaum zu befürchten sind.

Ich zweifle deshalb nicht an den guten Ausichten der Kakaoulturen auf Samoa, auch nicht an der Wahrscheinlichkeit sehr großer Erträge — aber an dem allgemeinen Vertrauen auf lange Rentabilität. Maßgebend dabei ist die Erfahrung, daß auch Tropenkulturen einer gewissen Periodizität unterworfen sind, deren Erscheinungen man fast als Mode bezeichnen könnte, die sich nach einer entsprechenden Zeit überlebt. Gerade auf Samoa können wir zwei solche Modeperioden feststellen, die sich beide überlebten, als sie gerade auf der Höhe standen: die Baumwollen- und die Kokospalmenzeit. Jetzt kommt der Kakao — hoffentlich bald mehr! Die Handelsstatistik hat erwiesen, daß der Kakaoconsum jährlich steigt, ohne daß die Preise fallen, daß also der Bedarf mindestens ebenso steigt. Bei den gegenwärtigen Preisen ist die Kakao-kultur lohnend, sogar sehr lohnend. Also heißt es: Baut Kakao! Und so geschieht es, natürlich allerorten; der Erfolg nach einer Reihe von Jahren wird aber sein: Rückgang der Preise und schließlich Überproduktion, nachdem die Verbilligung des Artikels noch einige Zeit den Konsum bis zum Maximum gesteigert hat. Dann kommt eine neue Mode. Diese Erfahrungen brauchen natürlich niemand abzuhalten, die Mode rechtzeitig mitzumachen, zumal wo auf beste Ware zu rechnen ist, die dann schließlich im endgiltigen Wettkampf ihren Wert behält; das darf man für Samoa erwarten. Aber ein weiser Unternehmer wird die Konjunkturen vorweg berechnen und beizeiten, möglichst ganz im stillen, sein Augenmerk auf andre Bahnen richten. Solche neue Quellen sind natürlich immer schwerer zu finden, je mehr die Kolonialkulturen wachsen und rationell betrieben werden.

Die bisherigen Kulturunternehmungen haben, wie kürzlich auch Forstverwalter W. Krüger*) sehr treffend dargelegt hat, fast ausnahmslos an Erfahrungsmangel der Pflanzler laboriert und dementsprechend mit viel höhern Kosten zu rechnen gehabt als nötig war, weil den betreffenden Personen neben praktischer Erfahrung vor allem die dringend erwünschte Kenntnis aus vergleichender Beobachtung fehlte; sie sind Autodidakten, ihre Weisheit stammt überwiegend oder allein von Samoa; wenn sie es trotzdem zu Erfolgen gebracht haben, so ist das sehr anerkennenswert, aber sie hätten ihre Erfahrungen besser und billiger sammeln und zu größern Erfolgen fördern können, wenn sie sich vorher in andern, ältern und vielseitigen Kulturgebieten auf Ceylon, Java oder Hawaii usw. orientiert hätten. So aber schloß der Horizont ihrer Kenntnis mit Samoa und — Semmler ab. Sein Hand- und Lehrbuch für Tropenkulturen mag in vieler Beziehung mustergiltig sein; aber auch die darin aufgespeicherte Menge vielseitigen Wissens bedarf für richtige Nutzenanwendung einer kritischen Würdigung; denn „Eines schickt sich nicht für alle.“ Jedem, der sein Glück selbständig auf Samoa versuchen will, sei deshalb dringend empfohlen, sich — es ist so bequem und eigentlich selbstverständlich — auf der Ausreise anderwärts Pflanzungen und Methoden an-

*) Beiträge zur Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik III, 10: „Welches sind die Ursachen der vielen Mißstände bei unsern kolonialen Unternehmungen?“

zusehen; nicht nur nach dem Grundsatz: „Was ist für mein besondres Vorhaben oder Repertoire instruktiv?“ sondern: „Was eignet sich überhaupt für Samoa?“ Alles prüfen, und das Richtige anwenden! Die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft würde bei aller Tüchtigkeit und anerkanntswerten Bemühung ihrer Verwalter weit mehr erreicht und weniger Lehrgeld gezahlt haben, wenn sie dieses Prinzip weise befolgt hätte. Außerdem wächst mit solcher Erfahrung auch das Interesse. Auch die Tropenkulturen arbeiten schon mit Intelligenz und sind auf solche angewiesen, wenn sie von Nutzen sein sollen.

Das wird leider vielfach noch unterschätzt, weil den meisten, die hinausgehn wollen, um zu säen, überhaupt jedes Verständnis für Tropenverhältnisse fehlt und dazu auch noch die rechte Möglichkeit, sich beizeiten zu orientieren und belehren zu lassen; unsre Kolonialliteratur läßt in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig. Manche Kolonisationslustige wenden sich schon deshalb an die Deutsche Kolonialgesellschaft, an das Kolonialwirtschaftliche Komitee oder an das Auswärtige Amt; aber viele kennen selbst diese dankenswerten Auskunftstellen noch nicht oder wissen sie nicht zu würdigen.

Unsre Kolonialwirtschaft laboriert augenblicklich noch unter der veralteten Richtung unsrer Landwirtschaft, die gewissermaßen als Lebensberuf für unfähige Söhne betrachtet wurde. Auch für die Kolonien interessieren sich hauptsächlich ähnliche Kreise, denen es nicht recht gelingen will, sich daheim eine angenehme Lebensstellung zu erringen. Das ist ein Nachteil für sie und ein noch größerer Schaden für die Kolonien. Ich habe bisher mit Überzeugung fast noch keinem „Werber“ zureden können, sein Glück auf Samoa zu versuchen; und so geht es wahrscheinlich auch maßgebenden Instanzen. Die Zeit wird kommen, wo auch das anders wird; aber es hat damit keine Eile.

Langsam aber sicher, wenig und gut, sei der Wunsch für die wirtschaftliche Entwicklung und die Besiedlung Samoas auch im Interesse des vielgerühmten und interessanten, edeln und schönen Volksstamms, der allzubald der Zivilisation zum Opfer gefallen sein wird, und mit ihm, das wird die Zukunft lehren, verliert die „Perle der Südsee“ ihren schönsten Glanz.



Vom Gelderwerb, von dessen Wesen und dessen Unwesen

(Schluß)



us den Anlagepapieren und den Buchforderungen nebst dem baren Gelde und seinen papiernen Ersatzformen ergeben sich die Anrechte an den Güterbesitz der Gesamtheit. Ist die Summe dieser Anrechte größer als die Summe der dagegen vorhandnen Güterwerte, so liegt eine Unterbilanz vor. Das wird in der Regel der Fall sein, da für den nicht zum Konsum gelangenden Teil der neuervorbnen Geldansprüche immer erst Güter hergestellt werden müssen. Eine